

DER ARZT, DER DAS ABENTEUER SUCHTE

Der Schaffhauser Hermann Peyer (1874–1923) zog jung hinaus in die Welt. Mitten in Zeiten von Krieg und Völkermord arbeitete er in Südafrika und Namibia, ehe er in Montenegro zum Helden wurde.

— Text Daniel Ganzfried

Forsch schaut er durch die randlose Brille den Betrachter an. Ein rötlicher Glanz liegt auf den leicht eingefallenen Wangen, der Anzug sitzt nicht ganz. Der zum Ansatz eines Lächelns geschürzte Mund lässt eine Art selbstgewissen Spott vermuten. Eine Hand hält er auf den Oberschenkel gelegt, die andere stemmt er, zur Faust geballt, in die Hüfte, als ob er sagen möchte: «Kann es jemand mit mir aufnehmen?»

Der Mann, der den Betrachter so herausfordernd anschaut, heisst Hermann Peyer. Das Porträt des Schaffhauser Arztes, der von 1874 bis 1923 lebte, hat der Künstler Richard Amsler im Jahre 1916 gemalt. Es zielt den Umschlag einer kürzlich erschienenen Biografie Peyers, verfasst von Hans Berger-Peyer, Historiker und Gatte einer Enkelin des Arztes (s. Seite 35).

Hans Berger konnte auf über 300 Briefe aus dem Nachlass Peyers zurückgreifen. Sie geben Einblick in Leben und Wirken eines wagemutigen, bis zur Erschöpfung arbeitenden Arztes, den es am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert bis nach Südafrika und auf den Balkan verschlug, ehe er nach Schaffhausen zurückkehrte. Auf den Schatz wies Hans Berger ein Grossneppe des Arztes vor einigen Jahren hin. «Mit der genauen Lektüre fing ich Feuer und nahm mir vor, Hermann Peyers Le-

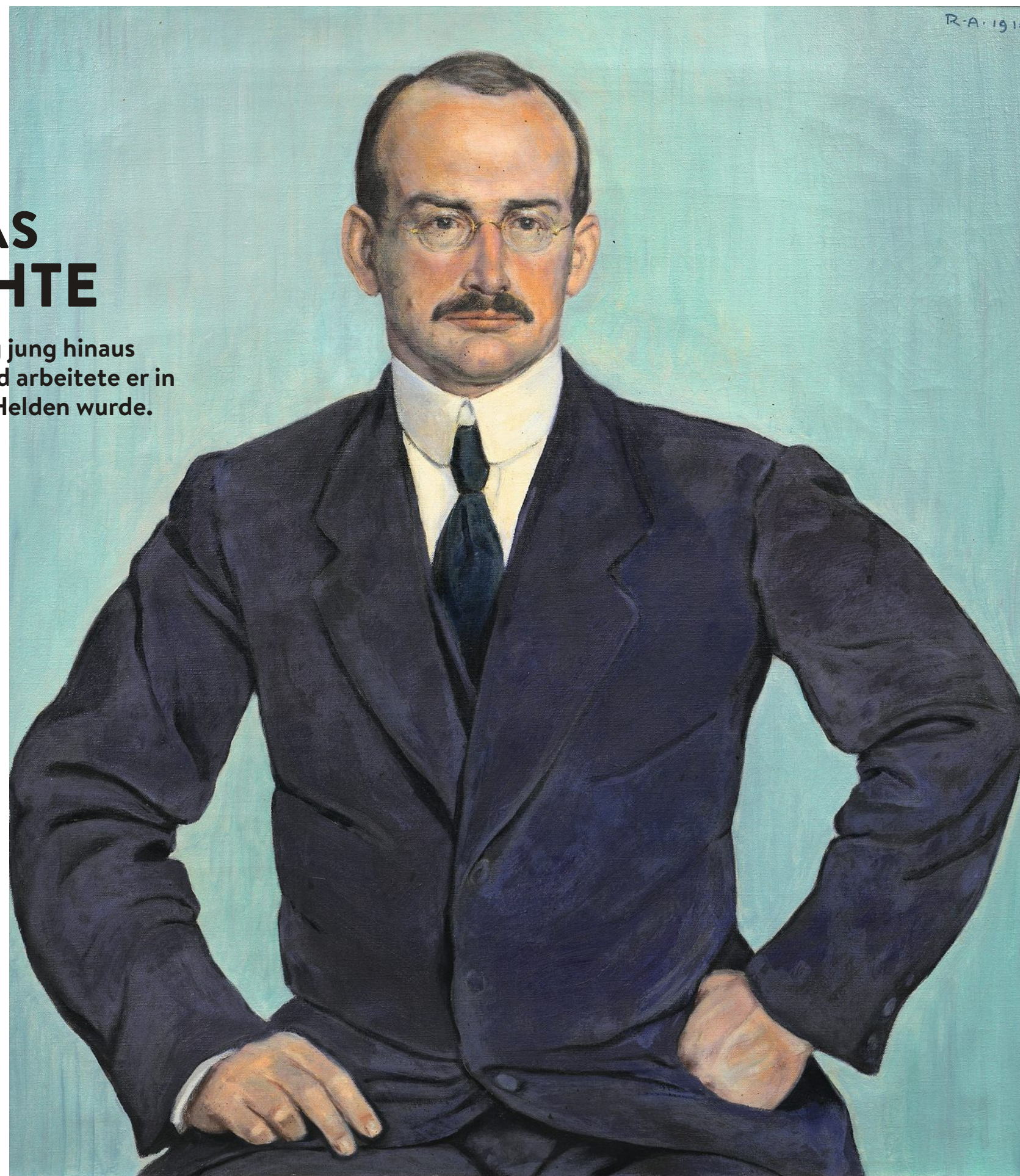
ben in seinen geschichtlichen Zusammenhängen darzustellen, die auch heute noch von Interesse sind», sagt Hans Berger.

Hermann Peyer wurde in eine der ersten Familien Schaffhausens hineingeboren, deren Spuren bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen. In seiner Jugend erlebte er die Entwicklung der Stadt zu einem der wichtigsten Industriestandorte der Schweiz. Und wäre Hermanns Vater, ein höherer Verwaltungsangestellter und Kunstliebhaber, nicht früh einem Nervenleiden anheimgefallen, das ihn zu einem «Haustyrannen und Psychopathen» machte, wie Hermanns Schwester Friedli sich erinnerte, vielleicht wäre Schaffhausen oder wenigstens die Schweiz für Hermanns Ambitionen gross genug gewesen.

Aber so zog es den Arzt nach einem schwerem Zerwürfnis mit dem Vater und einer geplatzten Verlobung schon kurz nach dem Studium der Medizin fort. Fast hat man den Eindruck, dass ihm von diesem Moment an die ganze Welt nicht weit genug gewesen ist. «Peyer suchte das Unbekannte und die Ferne, was seinem Leben etwas Unruhiges und Unstetes verleiht», schreibt der Historiker Hans Berger.

Auf nach Afrika

Nach einer 37-tägigen Schiffsreise landete Hermann Peyer 1901 im südafrikanischen →



Bildnis von Hermann Peyer, gemalt von Richard Amsler, 1916. Peyer war damals 42-jährig.

Während Peyers Aufenthalt im südafrikanischen Port Elizabeth tobte der Zweite Burenkrieg. Britische Kavalleristen in Port Elizabeth, 1900.



«Hermann Peyer teilte die damals gängigen Vorurteile. Die Zeit war von Rassismus durchtränkt.»

Hans Berger-Peyer, Historiker

Port Elizabeth, das damals zur britischen Kapkolonie gehörte. Hier wartete eine Stelle als angestellter Arzt in einer Praxis auf ihn. Die Buren, jene vor allem

aus den Niederlanden stammenden europäischen Siedler, und die britische Kolonialmacht führten seit 1899 im südlichen Afrika Krieg gegeneinander. Die Buren kämpften um Unabhängigkeit vom britischen Empire, die Briten um Bodenschätze, Handelsrouten und die Absicherung ihres Weltreiches, für das die Region rund um das Kap der Guten Hoffnung eine herausragende geopolitische Rolle spielte.

Tausende verloren im Zweiten Burenkrieg ihr Leben. Die Briten errichteten die ersten Konzentrationslager der Weltgeschichte und internierten rund 120 000 bürische Gefangene, vor allem Frauen und Kinder, 26 000 von ihnen starben an Hunger und Krankheiten. Hermann Peyer teilte rasch die Ansichten und Gepflogenheiten der englischen Oberschicht. Dazu gehörte auch ein für heutige Leserinnen und Leser erschreckend kalter Blick auf die einheimische Bevölkerung, die ihm sowohl als Bedienstete als auch als Patienten begegnete. «Die Kaffern haben alle Fehler

und alle guten Eigenschaften von kleinen Kindern. Sie sind faul und schmutzig, wenn sie aber unter Aufsicht arbeiten, gut zu gebrauchen. Sie stehlen wie die Raben, betrinken sich, wenn sie nur können», schrieb er seiner Mutter in Schaffhausen.

Streit um Diamanten

1905, der Krieg war inzwischen zugunsten der Briten entschieden, verliess Hermann Peyer die Kapkolonie überstürzt, vermutlich auch wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage, in Richtung Schweiz. Nicht um dort Fuss zu fassen, sondern lediglich «um einmal recht Ferien zu machen und zu schauen, obs mir dort noch gefällt». Eher halbherzig erwog er, in seiner Heimatstadt eine eigene Arztpraxis zu eröffnen, und reiste zur Weiterbildung in Tropenmedizin nach Hamburg.

Als hätte er es darauf angelegt, erreichte ihn dort wieder ein Angebot aus einer Region im Umbruch: Diesmal lockte Deutsch-Südwestafrika, das spätere Na-

mibia, wo er als Bahnarzt für die deutschen Kolonisten tätig sein sollte, die sich auf einem Ausrottungsfeldzug gegen die einheimischen Völker befanden. Erst

2021 hat Deutschland die damalige Politik als Völkermord anerkannt, sich bei den Nachkommen entschuldigt und Reparationszahlungen zugesichert.

Hermann Peyer lockte die Aussicht, als 31-Jähriger ein eigenes Spital führen zu können. Seine Patienten waren zum Grossteil Zwangsarbeiter aus dem Hirtenvolk der Herero. Nach dem Aufstand der Herero gegen die deutschen Kolonialherren von 1904 wurden viele von ihnen in Konzentrationslagern interniert und mussten Zwangsarbeit verrichten. Moralische Bedenken oder gar Anteilnahme sucht man in den Briefen Hermann Peyers vergeblich. «Er teilte die damals gängigen Vorurteile», schreibt der Historiker Hans Berger. Vermutlich habe der Arzt sich darüber gar keine Gedanken gemacht. «Aus Sicht der damaligen Zeit ist das nicht überraschend, denn diese war von Rassismus durchtränkt.»

Doch Tuberkulose, Ruhr, Skorbut, Fleckfieber und Typhus verbreiteten sich

Diesen Reisepass liess sich Hermann Peyer 1914 für seine Reise nach Italien und auf den Balkan ausstellen.



Festzug anlässlich der Eröffnung der Strecke Lüderitzbucht-Aus 1906 im heutigen Namibia. Bahnarzt Peyer stehend mit Hut.



Hermann Peyer auf der Jagd in Südafrika, vermutlich um 1904.

auch unter den Europäern, und der Schweizer Arzt verstand, dass Impfung, gesündere Ernährung und moderne hygienische Massnahmen auch ihnen zugutekämen. In seinen Briefen nach Hause jedenfalls lässt sich ein grosses medizinisches und wissenschaftliches Engagement erkennen.

Hermann Peyer erwarb sich im heutigen Namibia nicht nur als Doktor Meriten, er betrieb auch Gartenbau, gründete eine Farm und spielte eine wichtige Rolle bei der Entdeckung der Diamanten. Er stand nur einen Schritt vor dem Tor zu unermesslichem Reichtum, denn die Vorkommen, die er als Erster analysierte, erwiesen sich «als die reichsten der Welt», wie er in einem Brief schrieb. Noch heute werden in Namibia jährlich fast zwei Millionen Karat abgebaut, praktisch die gesamte Menge in der Qualität von «Schmuckdiamanten».

Aber die Auseinandersetzungen um Schürflizenzen mit Leuten, die er bis vor kurzem für seine besten Freunde gehalten hatte, endeten für Hermann Peyer im

Fiasko. Betrogen, an Leib und Seele krank und praktisch bankrott, verliess er 1909 die deutsche Kolonie und reiste zurück nach Europa.

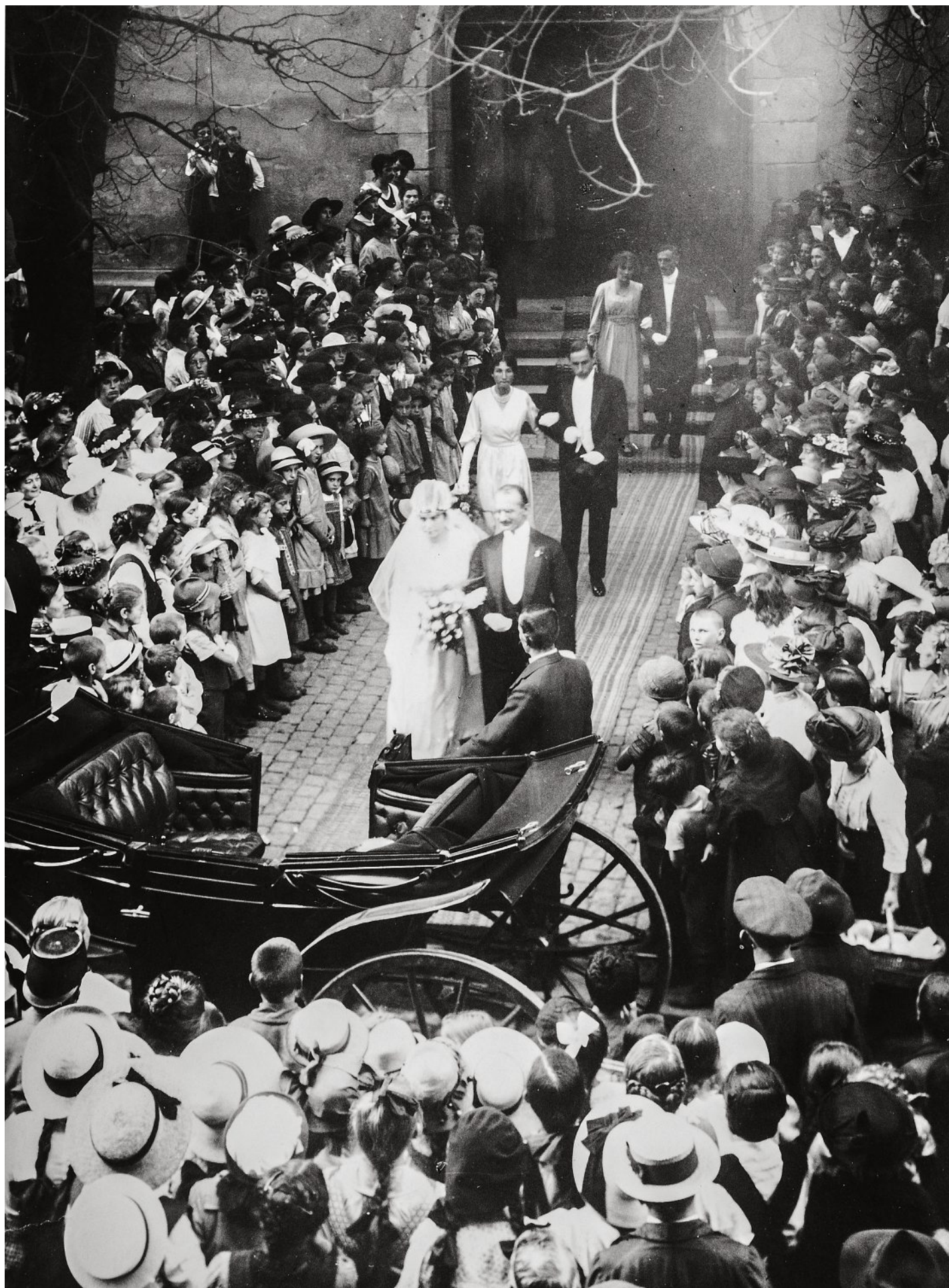
Unsteter Geist

Wenig später liess er sich im Berner Oberländer Kurort Mürren als Hotelarzt nieder, wo gerade der moderne Tourismus Einzug hielt. Zu seinen Patienten im Grand Hôtel des Alpes gehörten Adlige ebenso wie Neureiche und einheimische Bauern. Schon bald jubilierte Peyer in einem Brief an die Mutter: «Du kannst kaum glauben, dass es mich nicht wenig freut, hier die grösste Praxis zu haben.» Aber aller Erfolg und Mürrens Sonnenterrasse samt Alpenpanorama reichten nicht, um Hermann Peyers unstes Wesen zu zähmen. Bei einem Bildungsaufenthalt in Berlin erreichte ihn die Nachricht, dass das kleine Königreich Montenegro den Befreiungskampf gegen das auch in Westeuropa verhasste Osmanische Reich aufnehmen

wolle. Erneut war Peyer bereit, Wohlstand und Sicherheit aufzugeben. «Auslöser war sicher der Wille, zu helfen», meint der Biograf Hans Berger. Aber Peyer sei auch schnell bereit gewesen, «etwas Angefangenes wieder aufzugeben, wenn sich ihm ein noch verlockenderes Angebot zeigte».

Als 1912 der Erste Balkankrieg zwischen dem Osmanischen Reich und Montenegro sowie dessen Verbündeten ausbrach und bald Nachrichten einer unkontrollierten Choleraepidemie umgingen, schrieb Hermann Peyer aus Berlin nach Hause: «Nach den Berichten, die gestern von Montenegro kamen, scheint dort grosser Mangel an Ärzten zu sein. Da wäre jedenfalls mehr zu tun und zu lernen als hier.»

Unterstützt vom Roten Kreuz, begann er, Geld- und Materialspenden zu sammeln. In der adriatischen Hafenstadt Triest verlor er bald ein Feldlazarett für 40 Patienten auf Pferdekarren und zog damit in die montenegrinische Hauptstadt Cetinje, →



Standesgemäss liessen sich Hermann Peyer und Hildegard Amsler 1917 in der Schaffhauser Kirche St. Johann trauen.



Peyer mit Verwundeten sowie Mitarbeitenden im montenegrinischen Militärspital Niksic, das er 1914 einrichtete.

um sich den Truppen des Königs anzuschliessen. Bald steckte er in den Sümpfen vor Skutari, dem heutigen Shkodra, fest. Mit Fantasie und Beharrlichkeit organisierte er Material und operierte Tausende von Verwundeten und Kranken. In ganz Europa erschienen Berichte über den aufopfernden Schweizer Arzt. «Laut Berichten soll sich Herr Dr. von Peyer im montenegrinischen Lager einer ausserordentlichen Beliebtheit erfreuen, alle Verletzten wollen vom «Schweitzersky Doktor» behandelt sein», erfuhren die Leserinnen und Leser etwa in der Zeitschrift «Das Rote Kreuz».

Der Volksheld

Obwohl in Peyers Briefen immer wieder Überheblichkeit spürbar ist, bringt ihm Biograf Hans Berger eine gehörige Portion Respekt entgegen: «Beim Lesen seiner Briefe begann ich Hermann Peyer für sein Durchhaltevermögen, seinen Willen, auch in aussichtslosen Situationen nicht aufzugeben, zu bewundern und zu achten.»

Auf dem Balkan wurde Hermann Peyer zum Helden, und als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, bemühte sich der montenegrinische König persönlich darum, dass «Nasch Peyer» (unser Peyer) an höchster

«Beim Lesen seiner Briefe begann ich, Hermann Peyer für sein Durchhaltevermögen zu bewundern und zu achten.»

Hans Berger-Peyer, Biograf

Position in den Staatsdienst eintrat. Schon bald schrieb Peyer in die Heimat: «Man erwartet von mir auch eine Reorganisation des Militärsanitätswesens und Organisation des Roten Kreuzes. Das sind alles Aufgaben, die mich sehr locken. Da ich nach König und General wohl der populärste Mann im Lande bin, kann ich überall auf Unterstützung rechnen.»

Peyer entsprach dem Wunsch des Königs und wurde Chef des Militärsanitätswesens. Sein Einsatz aber fand ein abruptes Ende, als er 1915 selber an Typhus erkrankte, mit viel Glück genas und geschwächt nach Schaffhausen zurückkehrte.

Jetzt endlich verraten seine Briefe auch eine private Leidenschaft. Peyer, mittlerweile über 40, verliebte sich. Obschon er mit Königen ebenso zu verhandeln wusste wie mit Generälen und Stammesoberen, scheint er in Liebesdingen seltsam ungewandt gewesen zu sein. Er näherte sich der verehrten, 21 Jahre jüngeren Hildegard Amsler aus einer bekannten Schaffhauser Industriellenfamilie mit dem plumpen

Angebot, ihm als Lektorin für ein angebliches Buch über seine Erlebnisse auf dem Balkan dienen zu können. Die Dame quittierte das Angebot mit schroffer Zurückweisung. Wie es ihm schliesslich doch noch gelang, ihr Herz zu gewinnen, bleibt ein Geheimnis.

1917 heirateten sie pompös; sie bekamen drei Kinder. 1918 gründete Peyer, damals einer der bekanntesten Ärzte der Schweiz, in der elterlichen «Peyerburg» schliesslich seine eigene Praxis. Auch politisch engagierte er sich – so trat er etwa für den Beitritt der Schweiz zum Völkerbund ein. Doch schon 1923 starb Hermann Peyer nach kurzer, schwerer Krankheit an einem Pilz, gegen den selbst einer wie er machtlos bleiben musste. Das Penicillin, das die Krankheit vielleicht besiegt hätte, wurde erst fünf Jahre später erfunden. ■

ZUM WEITERLESEN

Hans Berger-Peyer, «Südafrika, Namibia, Mürren, Montenegro. Der Schaffhauser Arzt Hermann Peyer (1874–1923)», Chronos-Verlag, 48 Fr.

